

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Rgr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 16.

Donnerstag, am 23. Oktober.

1851.

### Der Prophet.

Fata morgana in acht Bildern

von

Isidor v. M.

1.

#### Visiou.

Der heiterste Frühlingstag strahlte vom blauen Himmel, und der duftige Athem des erwachenden Lenzes lockte tausend neue Keime aus der Erde — aber diese Erde, so freigebig und mild, öffnete heute doch den dunkeln Schoos, ein ihr geweihtes Opfer zu empfangen. — In einem kleinen schmucklosen Zimmer, dessen Fenster tief verhangen, kämpfte ein großer Sterblicher den letzten schweren Kampf, und die Psyche entfaltete schon mächtig und mächtiger die durchsichtigen Fittiche, und rang sich empor aus der farblosen gebrechlichen Hülle des Riesengeistes, der längst aufstrebte zu seiner eigensten Heimath. Der kolossale Genius, der seinem Jahrhundert weit vorausgeeilt, der Kunst eine neue Bahn gebrochen, und schiffend auf den Tonwellen seiner wunderbaren

Harmonien — ein kühner Pilot, neue unbekannte Combinationen schuf — der Gigant, dem das Schicksal im furchtbaren Hohn das irdische Werkzeug verschloß, daß es die eignen unsterblichen Schöpfungen nicht mehr vernehmen sollte — er ging hinüber — oder war es vielleicht eine weise Bestimmung, welche diesem Riesengeiste die materiellen Töne darum unzugänglich machte, daß den ewigen Harmonien, die sich in ihm zu solcher Größe und Herrlichkeit entwickelten, kein irdischer Stoff beimische? — Es war der 26. März 1827 und Ludwig van Beethoven verließ die Erde, die ihn noch nicht ganz begriffen, die den Giganten, vor dessen Schöpferkraft und kolossalen Ideenreichtum alles Bestehende zusammensank, noch nicht völlig gewürdigt hatte. Der Schmerz des Verkanntseins, das langsam, doch sicher verzehrende Gefühl, daß seine Zeit noch nicht reif sei ihn ganz zu verstehen, daß Neid, Beschränkung, Kleinlichkeit wie gierige Harpyen am innersten Marke seines Lebens nagten, das er allein sei auf der weiten Erde — sein furchtbares Geschick ihn selbst ausschleife aus der Welt, in der sein unsterbliches Theil sich frei und frisch bewegte, die ihn liebend allein verstand und gehorchte — die der Töne — daß nur die Schatten dieser Töne, in welchen andre

Glückliche mit Entzücken schwelgen durften, ihn von den Blättern anstarrten, das umnachtete seine Seele mit tiefem Gram, mit der Rinde scheinbarer Menschenfeindschaft, die sein großes Herz nicht kannte. Und wenn er an dem Instrumente saß, wenn nur das Auge nicht das Ohr den tiefverschlungenen Harmonien folgen konnte, die als bleiche wesenlose Schemen vorüberzogen, nur der innere Mensch das Herrliche vernahm, und die Außenwelt so stumm und lautlos vor ihm lag, da zog das still verzehrende Weh überwältigend in sein Herz und der Blick heftete sich mit einem leise anklagenden Warum?! — an das Himmelsgewölbe.

Endlich nahete der Todesengel dem Müden, Geprüften, und sein Bote, ein langer betäubender Schlummer, ging ihm voraus. Verworrene Gestalten der Vergangenheit zogen vor des sterbenden Meisters Seele in dieser ernstesten Stunde vorüber, Gestalten der Trauer, unerfüllter Hoffnungen, gescheiterter Wünsche und Erwartungen, alle dunkel und schmerzlich, wie sein Leben gewesen. Da tauchten aus den wechselnden Schattenbildern zwei Sterne hervor, die hell und immer heller in des Sterbenden Seele strahlten. Und jeder formte sich zu einem menschlichen Antlitz voll Geist und Klarheit, das Eine blaß, mit sanften leidenden Zügen, aber den Stempel der Göttlichkeit, den die Kunst nur ihren Auserwählten verleiht, aus der hohen gedankenreichen Stirn, das andere kräftig und genial, und in dem orientalisches dunkeln Auge brannte der Funke jenes Feuers, dessen Urquell die höhere Welt ist — und beide neigten sich dem Scheidenden zu, dessen brechendes Auge die Erscheinungen mit der letzten Kraft und Liebe erfaßte.

„Ich kenne Euch Beide — ich fühle Deine Nähe, Carl Maria — Deine Himmelsmelodien entquollen den meinen — sie werden die Welt entzücken und Dich feiern, wenn Du längst bei mir bist — denn das wahrhaft Schöne vergeht nie und was Du aus dem tiefen Born Deiner Seele geschöpft, die Poesie der Geisterwelt, so süß und mild und herrlich in der vollendeten Schönheit der Form — es wird jede Zeit überdauern und Deinen Namen unsterblich machen. — Und Du, Giacomo, Du Feuerseele, mit verwandter noch durch Sinn und Färbung Deiner Schöpfungen, Du bist berufen eine neue Ära in der dramatischen Musik zu erschaffen.

Wenn einst die Welt, entweiht durch den Dämon der Anarchie, der zerstörend alles Große und Schöne zertritt, die Fackel der Empörung ringsum schwingt, wenn die Throne zittern, und was Jahrhunderte hindurch heilig und unantastbar war, wankt, wenn die Hallen der Kunst veröden, ihre Priester vor dem Geheul des Aufruhrs verstummen und der Hohn der entarteten Masse die Himmelstochter schmähet — dann bricht Dein Genius sich Bahn durch die Gesunkenheit der Zeit und zerstreut siegreich die Nebel des irdischen Stoffes, denn mit ihm ist der Herr der Heerschaaren — „ein feste Burg ist unser Gott“ — den Du verherrlicht — ein neuer Glanz flammt um Dein Haupt — die Schlacken der Erde lösen sich — das Göttliche bezwingt die Dunkelheit — das Reich des Bösen — es betet der Prophet: „Herr, dich in den Sternkreisen, will ich singen, will ich preisen, wie einst David's Harfe klang.“ —

Die große Seele war entflohen, ein blendender Lichtglanz senkte sich auf die Häupter der beiden Geister die ihm nahe standen, und die Harmonie der Sphären begleitete den letzten Athemzug. —

## 2.

## Erstes Begegnen.

Der Donner rollte majestätisch nah und näher, Blitze zuckten einzeln und schwefelgelb durch die drückende Schwüle der Atmosphäre, alles still in der Natur, nur die Gräser und niedern Gesträuche zitterten kaum merkbar. Die Vögel suchten eilig ihre Nesterchen, und das Wild eilte geräuschlos aber hastig dem Dickicht zu, Schutz vor dem nahenden Unwetter zu finden. — Ein eleganter Reisewagen fuhr langsam den schmalen Weg am Abhange des Berges hinab, die muthigen Pferde, nur mühsam von der Hand des Führers gezügelt, trabten schweißbedeckt in der glühenden Hitze daher, Schaum floß von dem Gebiß, und die feurigen Augen und erweiterten Nüstern, das eigenthümliche Zittern der Schenkel und Aufwerfen des Kopfes verrieth, daß die unheimliche Stille in der Natur selbst den Thieren einen unbefiegbaren Schauer wie vor dem Nahen einer großen unvermeidlichen Gefahr einflößte.

Da brach urplötzlich die Windsbraut los, und drohete die hundertjährigen Eichen auf dem Bergrücken

des Böhmerlandes, wo unsre Reisenden sich befanden, zu entwurzeln. Der Sturm rasete durch die Gipfel, zerbrach die schlanken Tannen, den Weg durch die fallenden Bäume versperrend, und der Regen floß mit Hagel gemischt, in Strömen herab.

Du bist ganz bleich, mein Kind, sagte eine tiefe Männerstimme im Innern des Wagens zu einem jungen, kaum achtjährigen Mädchen, welches bebend die Augen mit der kleinen Hand bedeckte, beruhige Dich, wir müssen bald aus diesem Felsenlabyrinth heraus und wieder auf der fahrbaren Straße sein.

Ich fürchte mich, Vater, entgegnete die Kleine leise, das Köpfschen zu ihm neigend.

Armes Kind! lächelte der Vater, beruhigend die runde Wange streichelnd, wir hätten freilich klüger gethan das Gewitter in \*\* abzuwarten — aber nun sind wir einmal unterwegs, und in einer Stunde sicher geborgen — siehe Erminia, dort wird's schon heller — nicht wahr, Madame Beauval, dort theilen sich die Wolken? —

Die Gefragte, eine ältliche Dame in augenscheinlich untergeordneter Stellung, sahe bejahend zum Wagen hinaus, und lehnte sich dann zurück, dem jetzt neugierig sich zudrängenden Kinde Platz zu machen, welches eilig und weit sich hinaus beugte. In denselben Augenblick zuckte ein feuriger Blitz hernieder, die Pferde, geblendet, scheuten und stießen im wilden Sprung den Wagen zurück, er senkte sich und gleichzeitig flog mit einem furchtbaren Aufschrei das junge Mädchen über die Wagenthür in die Tiefe hinab. —

Die Pferde, von der heftigen Anstrengung des Führers gebändigt, standen. Der Fürst von \*\* arbeitete sich mit Hülfe der Domestiken hervor, er war unbedeutend an der Hand verwundet, die Erzieherin nur vom Schreck betäubt, die junge Prinzessin spurlos verschwunden. Mein Kind, mein Kind, rief der unglückliche Vater — sie stürzte in den Abgrund, in die furchtbare Tiefe — Helft — sucht — ich wiege ihre Rettung Euch mit Golde auf! —

Das Gewitter schien sich mit diesem letzten heftigen Schlag entladen zu haben — der Horizont ward lichter, der Regen hörte auf, mehrere Bergbewohner kamen des Weges. Der Fürst und seine Begleiter riefen laut um Beistand, und versprachen

hohen Lohn — aber kopfschüttelnd und träge standen die Leute da.

Wenn sie da hinunter gefallen ist, möchte keine Rettung sein, meinte ein alter Graubart, da geht Niemand hinab als der Teufel.

Und doch sahe ich neulich den Johannes hinunter steigen, sagte ein Anderer, es schien ihm nicht einmal schwer zu werden, er schritt ganz gemächlich abwärts.

Nun, der gehört auch zu seiner Sippschaft, murmelte der Erstere, heimlich genug ist der Bursch.

Eine schreckliche Viertelstunde verstrich — die Diener hatten sich suchend ringsum zerstreut — der Fürst stand rathlos und betäubt — die Gouvernante händeringend.

Da erscholl ein freudiger Ruf — hieher — hieher! vernahm man des Kammerdieners Stimme von unten — die Prinzessin ist da — ist gerettet —

Der Fürst eilte zu der bezeichneten Stelle — an der Rückseite des Berges wand sich ein schmaler steiler Fußpfad vom Regen erweicht, hinab, auf den der fürstliche Diener sich kaum zu erhalten vermochte, doch hinter ihm schritt langsam aber sicher ein etwa sechzehnjähriger Jüngling herauf, bleichen aber regelmäßigen Gesichts, und trug in seinen Armen das junge Mädchen, welches halb bewußtlos sich um seinen Nacken klammerte.

Mein Kind — mein geliebtes Kind — rief der Fürst außer sich, — ist's möglich — ich sehe Dich wieder — lebend — unverletzt. —

Der bleiche Jüngling näherte sich mit seiner Bürde — „dem Fräulein fehlt nichts, sagte er, sie sanft in des Fürsten Arme legend. —

Aber wie ward es Dir möglich, mein Sohn, forschte der glückliche Vater, die Wiedergefundene an sich drückend — wie vollbrachtest Du diese wunderbare Rettung? —

Ich lag dort unten bei den Steinblöcken im Thale, entgegnete der junge Mensch — ich konnte nicht fort, ob auch das Wetter immer wilder ward — innerlich hielt's mich fest, ich mußte bleiben, so war mir zu Muth, und ich blieb unter dem stürmenden Regen, den zuckenden Blitzen, dem grollenden Donner, der das Echo tausendfältig verstärkte — ich mußte bleiben — da hörte ich einen Schrei von oben, und sehe etwas Weißes über die Granitblöcke herabrollen — unten, gerade drunter schäumte der

Sturzbach, es ist da tief, recht tief, die Strömung wild — schon flog der weiße Gegenstand, einen Augenblick vom Gestrüpp aufgehalten, der spitzen Klippe zu, die über dem brodelnden Bergkessel hängt —

Allmächtiger Gott — schrie der Fürst, und Du? —

Ja, da stand ich auch schon und erhaschte das Fräulein am Kleide — und hielt sie fest — der Sturz machte sie schwer — um ein Haar wären wir beide in den Strudel gefallen — doch Gott half —

Durch Dich, seinen rettenden Engel, sagte der Fürst tief bewegt, dem Jünglinge die Hand drückend, dann wendete er sich zu der Tochter, die in den bereits wieder aufgerichteten Wagen gebracht, jetzt durch starke Essenzen zum Bewußtsein kam.

Mein geliebtes Kind, wie ist Dir, fragte der zärtliche Vater, bist Du verwundet?

Die kleine schaute um sich her — einige Blutstropfen flossen von der weißen Stirn in die blonden Locken, sie strich darüber hin, ohne Schmerz zu äußern.

Madame Beauval faßte ihre Hände, sie waren eiskalt, die Wangen bleich, das Auge sonderbar matt.

Erminia — Sie sind verletzt — fühlen Sie sich krank? — fragte sie besorgt, als das junge Mädchen kein Wort, kein Zeichen der Freude, nur ein mattes Lächeln versuchte.

Was ist mit dem Kinde, sagte der Fürst angstvoll, sie wieder in seine Arme schließend — Erminia — was ist Dir — sprich — sprich um Gotteswillen nur ein Wort —

Die Tochter schaute ihn an — aber umflort war der Blick, sie schüttelte das Köpfchen und barg es dann, noch immer stumm, an der Brust der Madame Beauval.

Gott erbarme sich, rief der trostlose Vater, der Sturz hat ihn die Besinnung geraubt, vielleicht auf immer, dies furchtbare Unglück übersteigt jedes andere.

Herr, näherte sich jetzt Johannes ehrerbietig, die Kranke bedarf wohl zuerst der Ruhe, meine Mutter wohnt nicht fern von hier, und wird Sie gern aufnehmen — kommen Sie mit mir —

Ja, Du treuer Helfer und Retter in der Noth,

sagte der Fürst, ich nehme Dein Anerbieten an, bringe uns zu Deiner Mutter.

Er stieg in den Wagen, der langsam dem Jünglinge folgte, und nach einer halben Stunde vor einem kleinen in den Bergen romantisch gelegenen Hause hielt. Johannes ging hinein und in wenig Augenblicken erschien eine Frau — mittlerer Jahre mit einem sanften noch schönen Gesicht, dem ein gewisser schwermüthiger Zug ein erhöhtes Interesse gab.

Seien Sie willkommen, sagte sie freundlich, was ich vermag steht zu Ihrem Befehl.

Die Prinzessin ward in ein Zimmer gebracht, dessen grüne Wände mit der einfachen aber sauberen Einrichtung einen überaus wohlthuenden Eindruck machten; der Fürst fand ohnfern ein ähnliches kleines Gemach und jede nöthige Bequemlichkeit.

Erminia saß, vor sich niederblickend, im Lehnstuhl, und Madame Beauval vor ihr kniend, erschöpfte umsonst Alles, ihr Rede und Theilnahme abzugewinnen.

Sie ist blödsinnig, flüsterte sie endlich verzweifelt der beiständigen Kammerfrau zu, die fortwährend die kalten Hände und Füße der kleinen Kranken frottirte — der furchtbare Sturz muß das Gehirn verletzt haben — ist nach einem Arzt gesandt!

Augenblicklich ging ein reitender Bote nach dem nächsten Städtchen und muß bald zurück sein, erwiderte Jene.

Der Arzt erschien — er untersuchte den Kopf des kranken Kindes, fand keine sichtbare Verletzung, erklärte diese gänzliche Apathie für eine Folge des Geschehenen, ein durch den Schreck gestörtes Gleichgewicht der Seelen- und physischen Kräfte, welches nur die äußerste Ruhe herstellen könne, verordnete mehrere Mittel und daß für jetzt an kein Weiterreisen zu denken sei. —

So vergingen einige Tage, und die Verzweiflung des Vaters stieg mit jeder Stunde, denn der Zustand blieb sich gleich, — aber immer mehr erbleichten die Wangen des Kindes, was kaum so viel genos das Leben zu erhalten; — der sanfte theilnahmlose Blick, das gänzliche Verstummen deutete auf dessen Hoffnungslosigkeit. — Eines Morgens trat die Wirthin, Frau Marthe herein, sie hatte die thätigste Theilnahme bewiesen, und als ihr Madama Beauval nassen Auges die kleine

Kranke zeigte, die, ein marmorweißes Engelsbild im Sopha saß, näherte sie sich, und betrachtete sie lange und aufmerksam.

Es ist wohl nicht schicklich, begann sie schüchtern, daß wo berühmte Aerzte rathen, eine schlichte unwissende Frau einrede, aber vielleicht — ich habe da einen Gedanken —

O sagen Sie, sprechen Sie, liebe Frau, fiel Madame Beauval dringend ein, wüßten Sie einen Weg anzugeben — zuweilen hilft Gott wunderbar durch einfache Mittel. —

Wunderbar — ja, wohl ist's wunderbar, erwiederte Martha nachdenkend, so hören Sie, mein Sohn, mein armer Johannes —

Was ist mit ihm, wo ist er, fragte Madame Beauval theilnehmend, ich sehe den braven Jungen, der, ach! wenigstens den Körper jenes unglücklichen Kindes gerettet, seitdem nicht wieder.

Er war krank, — er schlief — betonte die Mutter traurig — seit seiner frühesten Jugend war der Knabe anders als Kinder zu sein pflegen, immer freundlich und sanft, ging er doch wenig in die Spiele der Kammeraden ein, still saß er oft Stunden lang einsam in der nahen Bergschlucht, in den ödesten Thälern am Bache, der von dem jähen Abhang stürzt, und sang mit leiser Stimme kleine Lieder, aber er sang sie in andrer Weise als die Gespielen, schöner, ausdrucksvoller, oft erfand er sie selbst und auch die Worte dazu, die immer Gespräche mit den Bäumen, Blumen oder Felsen zum Inhalt hatten. Als er heranwuchs, kam er oft sogar Nachts nicht nach Hause, und meine Angst war groß, wenn ich ihn vermißte und bei der nahenden Dämmerung suchend umher irrte. Da fand ich ihn häufig an den abgelegensten, gefährlichsten Stellen des Gebirges schlafend, mit gefalteten Händen und verklärten Zügen — und wenn ich ihn ermunterte, schrak er krampfhaft zusammen und erkrankte gewöhnlich für mehrere Tage; vermochte ich aber ihn, ohne zu erwecken, auf sein Lager zu bringen, so schlief er fort, murmelte zuweilen halb unverständliche, aber immer gottesfürchtige Worte, und erwachte nach zwei Tagen ohne eine Spur des Geschehenen zu verrathen. Aber immer blässer ward er, ob auch sein Geist nicht unter diesem seltsamen Zustande litt, denn er lernte aufmerksam und fleißig, und ward auch etwas kräftiger, um dies wun-

derliche Umherstreifen auszuhalten, obgleich er bleich und zart ausah. — Als ich einmal krank darnieder lag, und er in großer Angst um mich Nachts an meinem Bette saß, legte er die Hände auf meine Stirn und strich mir über's Gesicht — mir wurde sonderbar zu Muth, und kam mir's vor als sähe ich helle Funken aus den Spizen seiner Finger fliegen — aber ich träumte das mal nur im Fieberwahn — doch besserte sich's mit mir, und ich fühlte immer eine große Erleichterung, wenn er meine Stirn berührte und mit seinen treuen braunen Augen mich so unverwandt ansah. —

Sonderbar — höchst sonderbar, sagte die Französin nachdenkend.

So hat er zuweilen arme Kranke besucht, und wenn er sie berührte, milderte sich das Leiden, aber nur, wenn jener tiefe lange Schlaf vorhergegangen. — Darüber ward der Hirt des Dorfes, der gewöhnlich die Leute kurirt, sehr aufgebracht und sagte, mein armer Johannes heile mit des Teufels Hülfe, dem er seine unsterbliche Seele dafür verschrieben, und die Leute wendeten sich mit Abscheu von dem armen Knaben — Jesus Maria! — Du weißt, wie rein und fleckenlos seine Seele ist —

Die Mutter vermochte ihre Thränen nicht zurückzuhalten, schlug ein Kreuz und barg die weinenden Augen in das Taschentuch. Beruhigen Sie sich, liebe Frau, sagte die Beauval tröstend, die Unvernunft ist stets bereit, das Außergewöhnliche, sei es auch die Wirkung verborgener Naturkräfte, zu verküßern — Sie sind vielleicht wohlhabender als diese Bauern, und so regt der giftige Neid die rohen Menschen gegen Sie und Ihren Sohn auf.

Mein früh verstorbener Mann, aus fernem Lande, war höheren Standes als ich, das einfache Landmädchen, erwiederte die Frau bescheiden, er hinterließ mir dies kleine Eigenthum, auf dem wir nach seinem ausdrücklichen Willen hier in der Einsamkeit leben sollten, im guten Stande. —

So sehen Sie den Grund ja selbst ein, entgegnete die Französin, und fuhr dann lebhafter fort — aber nach dem was ich gehört, vermuthe ich, daß Ihr Sohn unwissend im Besitz einer magnetischen Kraft ist, die vielleicht — Gott wolle es geben! — den gesunkenen Geist des unglücklichen Kindes wieder beleben und ihm zum zweitenmale zu dessen Retter machen könnte. In jedem Fall

ist der Versuch gefahrlos — ich eile den Fürsten davon zu benachrichtigen — aber wird auch Ihr Sohn es unternehmen wollen?

Ob er will, sagte die Mutter, ist keine Frage, aber ob er es vermag —? denn fast willenlos wirkt die höhere Macht in ihm — noch liegt er in dem tiefen Schlafe, der nun schon zwei Tage dauert — ist er erwacht, wäre vielleicht die rechte Zeit. Ich spreche Sr. Durchlaucht sogleich, rief die Beauval, und seine Zustimmung ist keinem Zweifel unterworfen.“

Begierig ergriff der fürstliche Vater den letzten ihm so unerwartet dargebotenen Rettungsanker, und willigte sogleich ein, die Kranke den magnetischen Händen des Somnambülen zu vertrauen. Johannes erwachte, und vernahm warum es sich handle, nicht ohne Befangenheit. Gott wolle mir gnädig sein, sagte er, ich bin ein armer unwissender Knabe, und die Prinzessin steht mir so fern, so hoch über mir, daß ich nur mit Angst ihr nahen werde.

Bertraue auf den Lenker dort oben, der Herzen und Nieren prüft, entgegnete die Mutter feierlich, Du bist, ob auch unwürdig, nach seinem Willen doch rein und fromm vor ihm, und liegt unbewußt in Deiner Hand des unglücklichen Kindes Genesung, so preise Ihn, nicht Dein Thun; das werde ich, sagte er demüthig, und folgte der Kammerfrau, die ihn in das Krankenzimmer geleitete.

Der Abendsonne schräge Strahlen fielen zwischen die zugezogenen Gardinen des kleinen Gemachs, wo auf dem Sopha Erminia ruhte. Die rothseidene Decke, womit man die einfachen Kissen belegt, warf einen matten Reflex auf das todtenbleiche Gesicht des jungen Mädchens. Mit halbgeschlossnem, fast gebrochenem Auge lag sie da, fühl- und theilnahmlos an Allem was um sie hervorging. — Zu des Bettes Häupten stand der Fürst, ernst und finster — die Erzieherin ging dem jungen Johannes entgegen, der schüchtern und zitternd an der Thüre stehen blieb.

Komm näher, mein Sohn, sagte die Beauval freundlich, und siehe ob hier zu helfen ist.

Johannes trat an das Lager — mit gefalteten Händen heftete er sein schönes dunkles Auge auf

das der Kranken — lange, unverwandt sie betrachtend, stand er so — dann breitete er die Hände aus und bewegte sie langsam nach dem Haupte Erminia's, nach der Stirn und dem Herzen, ohne sie jedoch zu berühren. Seine Lippen murmelten unvernehmbare Worte, und stille Thränen rannen über seine Wangen — dann strich er leise mehre male über die goldblonden Locken die glatt vom Scheitel herab hingen, und kniete nieder, das Auge immer unverwandt in das des Kindes tauchend — die Hände auf dessen Haupte gefaltet.

Eine lautlose Stille ringsum — dann hob der Jüngling leise die Hand, und gleichzeitig schien die Prinzessin aus tiefem Schlummer zu erwachen, sie richtete sich auf und ihr belebter, bewußter Blick verrieth das Wunder dieses Moments.

Wo bin ich denn? fragte sie rasch, was ist vorgegangen? — ach ja, ich bin den Berg hinab gestürzt — recht tief und schauerlich — eben da faßte mich der Knabe — o mein lieber, lieber Freund, Du hast mich aufgefangen, ich weiß jetzt alles — ich erschrock vor den Blitz, hatte mich zu weit hinausgelehnt und flog aus den Wagen — hinab — ach Du —

Und mit der höchsten Innigkeit schlang sie die zarten Arme um den knieenden Johannes, Mund und Wangen des Ueberraschten mit unschuldsvollen zärtlichen Küffen bedeckend.

In seliger Betäubung duldete der Jüngling diesen Ausbruch der Dankbarkeit und das namenlos süße Weh, was sein Inneres durchbebte, raubte ihm fast die Besinnung — zitternd richtete er sich und das Kind in seinen Armen auf.

Erminia, meine Tochter, komm an die Brust Deines Vaters, rief nun der Fürst, doch etwas unangenehm von diesem allzulebhaften Ausbruch der Dankbarkeit überrascht — siehst Du mich nicht? —

Ach ja, mein guter Vater, erwiderte das Kind, ihn umhalsend, wohl sehe ich Dich und Madame Beauval und Alle hier — aber meinen lieben — wie heißt er doch gleich? — fragte sie, den Finger sinnend an die Stirn legend — ich wußte es doch, aber ich habe es wieder vergessen —

Johannes — ergänzte Madame Beauval, Erminia's Locken ordnend.

Ganz recht, Johannes — ach Johannes, wie

lieb habe ich Dich, daß Du mich zweimal gerettet, erst vor dem schrecklichen Fall und dann aus dem langen bösen Schlaf — ich träumte recht ängstlich, und sehe Euch Alle hier so trostlos, als wäre ich todt — lauter verdrüßliche traurige Gesichter, aber ich konnte mich nicht regen — nicht sprechen, bis Du kamst und Dich zu mir neigtest und sagtest: Erwache, Erminia, stehe auf und wandle — da mußte ich Dir freilich gehorchen, sie lächelte den Jüngling mit kindlichen Liebreiz an, und streichelte seine Wangen.

Woher wußtest Du, daß der junge Mann Johannes heiße, Du hattest ihn ja nie vorher gesehen, fragte mit leicht gerunzelter Stirn der Fürst, dem diese zärtliche Vertraulichkeit doch beinahe zu groß schien.

Woher ich es wußte? — warte einmal Papa — ja, ja, jetzt hab' ichs, sagte mit erhöhter Lebhaftigkeit die junge Prinzessin — Johannes ist der Hohepriester des lieben Gottes, der Lieblingsjünger des Heilands — ein Engel kam indem ich hinabstürzte und rief mir zu: Johannes wird Dich retten — da wußte ich es gleich, und liebe meinen Retter darum so sehr. —

Dem Fürsten schwindelte bei diesen Herzensergüssen dergestalt, daß er die Nothwendigkeit empfand, hier um jeden Preis ein Ende zu machen.

Komm, mein wackerer Johannes, sagte er etwas gezwungen freundlich, folge mir in das Nebenzimmer, ich habe Dir noch einiges zu sagen, meine Tochter bedarf der Erholung, darum nimm für jetzt Abschied, und erkenne ihre kindisch überspannten Reden für das sie sind, eine übertriebene Dankbarkeit für Deine geleistete Hülfe und Heilung.

Johannes bot zitternd der Prinzessin die Hand, diese, etwas verschüchtert von den strengen Worten des Vaters, legte still die ihrige hinein und sagte befangen: ich danke Dir nochmals mein lieber Johannes, und will Dir ewig danken, von ganzem Herzen, setzte sie wärmer hinzu.

Und ich werde es für jetzt mit etwas solidere thun, entgegnete der Fürst gehalten, ich werde Dir eine Summe aussetzen, die Dein künftiges Fortkommen erleichtern soll.

Nein Durchlaucht, erwiderte der Jüngling jetzt klar und bestimmt, mein innerstes Seelenleben lasse ich mir nicht bezahlen, ein solches Anerbieten

kränkt mich bis in den Tod — thun Sie mir das nicht — Sie machen mir einen unsäglichen Schmerz" — auf seinen Wangen wechselte fieberisch Röthe und Blässe. —

Mein Freund, sagte der Fürst streng, Du wirst später diese kindischen überspannten Ansichten gegen praktische vertauschen und belächeln — jetzt komm — der Ausdruck seines Gesichtes duldete keinen Widerspruch, und so folgte der heftig Eregte dem voranschreitenden Gebieter in das Nebenzimmer."

Was sprach der Papa von einer Summe? fragte die Prinzessin verwundert, will er meinen lieben Johannes Geld geben, daß er sich nicht mehr um mich bekümmere, daß ich ihn nicht lieb haben soll? — das leide ich nicht! —

Beruhigen Sie sich, theuerste Erminia, erwiderte die Erzieherin, der durchlauchtigste Papa will den armen Johannes glücklich machen, er soll etwas tüchtiges lernen, dereinst ein brauchbarer nützlicher Bürger zu werden. — Sie mögen sich seiner immer dankbar erinnern, aber es schickt sich nicht, daß Sie ihm solche vertrauliche Beweise Ihrer Dankbarkeit geben, wie eben jetzt — Sie stehen zu fern, zu hoch über ihn — geschähe das wieder, würden Sie den Papa kränken, und Johannes allerlei Uebels von Ihnen denken müssen.

Erminia stand beschämt und schweigend — sie zupfte unschlüssig in den Falten ihres Kleides — Nun ja, ich will's nicht wieder thun, sagte sie endlich niedergeschlagenen Auges — aber lieb habe ich ihn doch, und werde ihn immer lieb haben, fuhr sie lebhafter fort, und Abschied muß ich auch von ihm nehmen — nicht wahr, das darf ich doch?

Nun ja, wir Alle werden das thun, Sie schließen sich natürlich nicht aus. —

Ach nein — nicht wie Alle, ich will ihm nochmals recht herzlich danken, nur Sie sollen das hören, sonst Niemand — o liebe, liebe Madame Beauval, Sie schlagen mir's nicht ab, Sie gehen mit mir zu Johannes, nicht wahr? Oder er kommt zu uns — ich will Ihnen auch immer folgsam sein, aber dies erlauben Sie mir, nicht wahr? —

Sie schlang die runden Armchen um der Gouvernante Hals und drückte sie an sich — diese war überwunden. —

Sie sollen Ihren Willen haben, tröstete sie die leise schluchzende Erminia, wahrscheinlich reisen

wir nun schon morgen oder übermorgen, aber versprechen Sie mir auch, sich zu mäßigen und daran zu denken, daß Sie Prinzessin Erminia, und der brave Johannes ein Landmann niederen Standes ist.

Erminia richtete sich auf, und sah die Erzieherin groß an — sie schien etwas sagen zu wollen, unterdrückte es jedoch, und flüsterte nur: ich verspreche! —

(Fortsetzung folgt.)

## Erinnerungsblätter

aus dem Leben eines Criminalisten

von

**Ernst Friese**

Brand's Hof.



Es war Himmelfahrtstag. Der Frühling hatte seine Schwingen über die Welt gebreitet und Alles licht und rosig, heiter und schön gekleidet.

Selbst die Straßen der Stadt sahen aus, als feierten sie Himmelfahrtstag. Die Kirchgänger gingen erbauet von der Predigt nach Hause und die Kaufleute warfen geschwind die, nach polizeilicher Maaßregel geschlossenen Läden der Verkaufslöke auf.

An der Ecke der Breitenstraße war der Laden zuerst aufgemacht und zwar mit einer Hast, als wäre man froh, eine lästige Hemmung abwerfen zu können. Es standen auch schon mehre Leute im Kaufladen, bevor die ersten Kirchengänger vorüber waren und es schien zweifelhaft, daß sie so rasch in den eben geöffneten Laden hätten dringen können, wenn sie nicht schon darin gewesen wären.

Das Haus war stattlich und neu — glücklicherweise war es vor einigen Jahren niedergebrannt, als der Eigenthümer, der Kaufmann Möllenberg eben im Begriff gewesen, es niederzureißen, um es neu zu bauen.

Dadurch wurde dem guten Kaufmann viel Zeit, viel Arbeit und viel Geld erspart. Trozdem jammerte er täglich über dieß Unglück und erzählte es Jedem, der es glauben wollte, daß er so dumm

gewesen wäre, seine ungeheuren Borräthe im Waarenlager nicht zu verassicuriren.

So wie der Verkaufsladen seine Thüren, wie einladende Arme, geöffnet hatte, erschien durch eine Seitenthür der Herr desselben, in Begleitung eines großen, starken, vierschrotigen Bauern, denen schüchtern ein junges Mädchen in Bauertracht folgte. Der Bauer war stattlich angethan mit einem langen, dunkelblauen Oberrocke, der mit dreißig richtig Thaler großen, acht silbernen Knöpfen besetzt war. Sein ganzes ungeheuer sicheres Wesen, so wie der Umstand, daß er gleich beim Eintritte in den Laden eine dicke, grüne Geldkase von seiner Taille ablösete, verrieth hinlänglich, daß er nicht allein Knöpfe auf dem Rocke, sondern auch Thaler im Sacke habe.

Leute, die in der Altmark Bescheid wissen, werden ohne große Versicherungen glauben, was ich eben gesagt habe, wenn ich hinzufüge, daß der Bauer Brand auf Brandshof zu den reichsten Bauern in der Wische gezählt wurde. Die Wische ist ein Fleckchen Landes der fruchtbarsten Art, welches ja zwischen Sandshollen hineingeklemmt sein mag und seine Bewohner sind allbekannt die reichsten Bauern weit und breit.

Möllenberg war dieß auch gar kein Geheimniß. Sein Betragen gegen den Bauer zeigte, daß er einen solchen Kunden zu schätzen wisse.

Mit ausgezeichnet schwunghafter Höflichkeit hatte er ihm die Thür geöffnet und war mit wahrer Devotion hinter den Ladentisch getreten, wo er einen rothbäckigen Diener mit sorgloser Herrschermiene befaht: die Kreide zur Hand zu nehmen. Der Rothbäckige eilte dienstbeflissen dem Befehle Folge zu leisten, wobei ein muthwilliges Augenblinzeln gegen einen Mann, der am Ladentisch lehnte, verrieth, daß er nicht gerade dumm zu machen sei.

Der Wische-Bauer stemmte seine derben Fäuste auf den Ladentisch und hörte andächtig auf das, was der Kaufherr seinem Untergebenen dictirte. Der Geldsack lag vor ihm, bereit zur Zahlung der Rechnung, die unter der Kreide des Rothbäckigen zu ansehnlicher Länge anschwoll. Zwischen durch streuete der Kaufherr seinen Weithrauch und schmeichelte der Persönlichkeit des Bauern sowohl als seinen Verhältnissen.

Bier und zwanzig Pfund Rosinen à Pfund vier Silber Groschen sechs Pfenige, dictirte er —

Macht drei Thaler und achtzehn Silber Groschen — ergänzte in grandioser Geläufigkeit der Rothbäckige, mit schelmischen Lächeln die Kreide ansehend.

Ihnen, mein bester Herr Brand, notire ich drei Thaler sechzehn Silber Groschen — schreiben Sie drei Thaler sechzehn Silber Groschen. Der Rothbäckige schrieb. Seine verschmückte Miene verrieth, daß Andere sie auch dazu kauften.

Wenn wird die Hochzeit sein, mein Bester? fragte der Kaufherr — Sie kostet Ihnen gewiß viel Geld?

Mag sein — antwortete lakonisch der Bauer.

Die Thaler werden sich freuen, daß sie endlich aus der Gefangenschaft befreit werden — witzelte der Kaufmann. Haben Sie nur das eine Töchterchen?

O — das wär' ja schlimm, meinte der Bauer. Achte noch außer der — das heißt: zwei Söhne und sieben Töchter im Ganzen.

Und jedes Kind wiegt seine zwanzig Tausend nicht?

Was? fragte der Bauer, der den Witz nicht verstand, und sah mit großen Augen zu dem Kaufmann hinüber. Zwanzig Tausend Pfund wiegen sie allzusammen nicht — es sind schwächliche Kinder — die Sophie da ist die Zweitälteste.

Der Respect vor der dicken Geldkase verhinderte, daß der Kaufmann lachte und der Rothbäckige ließ geschwind die Kreide an die Erde fallen. Das ist doch die Braut? Der Bauer nickte. Ist die Älteste schon verheirathet? Der Bauer nickte wieder.

Einen halben Centner Reis, dictirte der Kaufherr weiter. Notiren Sie den halben Centner mit sechs Thaler zwölf Silber Groschen, herrschte er den Diener an, dieser verbiß das Lachen — der Bauer ließ sich glücklich blenden. Er glaubte billig bedient zu sein, obwohl ihm der höchste Preis des Einzelverkaufes angerechnet wurde.

Ist die älteste Tochter auch so hübsch? fragte der Kaufherr.

Sie sieht eben so aus, wie Sophie, antwortete der Bauer trocken.

Schöne Kinder! — nun sie arten nach dem

Water! — Zwanzig Pfund Kaffee. — Da sind Sie wohl schon Großpapa?

Noch nicht! — Was kostete doch der Kaffee Herr Möllenberg?

Notiren Sie ihn zu sieben Silber Groschen. — Ich habe keinen Vortheil daran, denn er ist aufgeschlagen, allein um sich solch einen Kunden zu erhalten, thut man Alles, was möglich ist. — Also noch nicht Großpapa, kann aber bald werden? Nicht?

Ist möglich. Heute oder Morgen. Dortchen mag sich sputen, sonst kommt sie um die Hochzeit.

O, das wäre ja jammerschade. — Zwei Brode Raffinade —

Was sagen Sie? Herr wollen Sie mich beschuppen — unterbrach der Bauer erzürnt das Dictat. Brod hätte ich von Ihnen gekauft? Sapperlot, das habe ich allein — das ist eine infame Lüge —

Ereifern Sie sich nicht, bester Herr Brand, begütigte der Kaufherr. Wir nennen im Geschäft den Hut Zucker — Brod —

Nennen Sie's wie Sie wollen, sagte der Bauer grob, narriren Sie mich nicht, sonst —

Aber lieber Herr Brand, ich habe nichts weniger im Sinne gehabt, als Sie zu narriren — schreiben Sie: zwei Hüte Zucker — à achtzehn Pfund — das Pfund zu fünf Silber Groschen drei Pfenige. — Könnten Sie dann die Hochzeit nicht aufschieben, damit ihre älteste Tochter Dortchen auch dabei sein kann —?

Ach was — warum nicht gar, brummte der Bauer, dessen gute Laune durch die Brode Zucker sehr gestört war. Machen Sie nur, daß Sie fertig werden.

Der Kaufmann suchte das Aufschreiben nach Möglichkeit zu beschleunigen und es gelang ihm, in kurzer Frist damit fertig zu werden.

Während der Bauer mit prahlerischer Einfachheit den Betrag der Rechnung in schönen, blanken, preussischen Thalern hinzählte, stand die bräutliche Tochter und beschauete sich in unschuldiger Naivität fortwährend die Kisten und Kasten, die Fässer und Wageschalen. Im Anfange nahm sie diese Beschäftigung so in Anspruch, daß sie nichts weiter um sich her bemerkte, also auch die funkelnden Blicke eines Mannes nicht beachtete, dessen Geschäft, wie ein vor ihm stehendes, leeres Schnapsglas besagte,

wahrscheinlich schon zu Ende war, der sich jedoch darin gefiel, lungernd im Laden stehen zu bleiben. Der genossene Spiritus reflectirte sich in seinen Augen, womit er das nette, blutjunge Mädchen umstarrte.

Sophien mußte endlich wohl aufmerksam werden. — Sie schlug den Blick verlegen zu Boden — hob ihn dann wieder auf zu dem Manne und wendete sich verschämt lichernd ab, als seine Augen noch immer sprechend auf sie gerichtet waren. Sie konnte jedoch der Versuchung nicht widerstehen, nach einigen Minuten von Neuen zu recognosciren, ob dann der Nichtsnuß sie immer noch anstarrte, als wolle er sie aufessen. Es lag eine solche Bedeutsamkeit in der stummen Betrachtung dieses Mannes, dessen ganzes Gesicht im einem Haarwald dermaßen versteckt war, daß nur seine Augen, wie ein Paar Wachfeuer, über dem ungeheuren Barte hervorblickten, daß Sophie mit einem Male Leben und Wärme in sich verspürte.

Der Bauer rechnete und bezahlte ruhig weiter und sein Töchterchen Sophie ließ sich in kindischer Freude bewundern.

Der Bräutigam Sophiens wäre vielleicht nicht mit der stummen Huldigung des fremden Mannes so zufrieden gewesen, wie das junge Mädchen, er hätte wahrscheinlich mannhaft den dreiften Menschen mit seinen funkelnden Blicken zur Ruhe verwiesen, allein Sophie, die in ihrem ganzen Leben noch nicht mit solcher Bewunderung angestarrt war, hätte in ihrer Glückseligkeit noch stundenlang stehen können, ohne die Zeit lang zu finden. Jetzt strich der Kaufmann die blanken Thaler ein und der rothbäckige Diener trat, seines Dienstes quitt, näher zu dem Manne mit dem Barte heran.

Das Geld konnte mir gar nicht passender kommen, mein Bester, sagte der Kaufmann — denn prompte Bezahler wie Sie, sind rar —

Der Rothbäckige neigte sich flüsternd über den Ladentisch zu dem Bärtigen hin: es paßt ihm immer — sagte er spöttisch.

Und ich habe den Aberglauben, mein Bester, fuhr der Kaufmann fort, daß Geld von reichen Leuten mehr Glück bringe, als das von Armen. —

Die Redensart hat sich heute schon variiert, flüsterte der Diener, dessen einzige Rache für gelegentliche Despotie in spöttischen Bemerkungen be-

stand. Der Bauer schnallte seelenruhig seine Geldkassette wieder um den Leib.

Sie haben wohl noch anderweit Geschäfte in der Stadt? fragte der Kaufmann beharrlich weiter — dann wendete er sich geschmeidig höflich an das Mädchen: die Mamsell Braut hat wohl noch einige Einkäufe zum Brautstaat zu machen?

Sophiechen drehte sich, ganz erschrocken vor Freude, bei der höflichen Frage zu ihm herum und wußte ihm ihren Dank für die Mamsell Braut in ihrer Verwirrung nicht besser auszusprechen, als durch einen niedlichen Knix.

Der Brautstaat ist schon fertig. Sie ist schon lezt vergangenen Sonntag zum ersten Male aufgeboden, antwortete der Bauer für sie.

O, so ein Bändchen — so ein Knöpfchen — schmeichelte der Kaufmann.

Was da — Bändchen — Knöpfchen? — Solch' ein Firlefanz ist bei uns Wischebauern nicht Mode. Wir kaufen Band, die Elle zum Thaler und Knöpfe das Stück zu anderthalb Thaler — aber Bändchen und Knöpfchen können wir nicht brauchen, sagte der Bauer zurechtweisend. Komm Sophiechen, sag' Adieu — der Knecht wird die Bagage abholen — leben Sie wohl.

Der Kaufherr sprang an die Ladenthür — machte seine treuherzigste Reverenz und der Bauer schritt steif zur Thür hinaus. Sophie folgte trippelnd nach, aber nicht ohne einen Blick nach dem Manne zurückzuwerfen, der sie voller Begeisterung eine halbe Stunde lang bewundert hatte. Das arme Mädchen mußte die traurige Erfahrung machen, daß er ihr keinen Blick mehr schenkte, sondern in eifrig flüsterndem Gespräche mit dem rothbäckigen Diener versunken war. Arme Sophie, der Traum Deines eitlen Herzens war kurz — aber er hinterließ auch glücklicherweise keine Spur. —

Bierzehn volle Tage waren verflossen, seit dieser Zeit, als ein Wanderer langsam durch die Fluren dahin schlenderte, die unter der Benennung: die Wische, in reichbebaueten Feldern sich ausbreitete. Es war ein köstlicher Junitag. Schmeichelnder zog nie die Luft durch die wogenden Felder und durch das wallende Gras, als an diesem Tage. Der Himmel leuchtete azurblau — die Vögel zwitscherten voll Lust und Begier. Jeder Mensch würde mit innerer Erhebung über die Gegend hinweg geblickt

haben, die sich von Moment zu Moment, bei jedem Schritte veränderte. Der Wanderer, welcher daher kam, bekümmerte sich um nichts — er kannte diese Gegend, er wußte, daß der Himmel bei schönem Wetter immer blau war und aus dem Gezwitz der Vögel machte er sich nichts. In trübseligen Gedanken versunken, mit unerfreulichen Vergleichen der menschlichen Schicksale beschäftigt, näherte er sich einem Dorfe, das sich in beträchtlicher Ausdehnung am Horizonte entlang zog. Die Bauernhöfe, aus denen dieß Dorf bestand, waren in unregelmäßigen Gruppen erbauet, einzeln hier und dort zerstreut, und gewährten in ihrer Regellosigkeit jenen lieblichen Anblick, den alle Kunst vergeblich nachzuahmen versuchen würde.

Die Dächer, welche durch die üppigen Baumwipfel hervorblickten, zeigten in angenehmer Mischung die verschiedene Größe der Gebäude, wie sie nöthig zur Ackerwirthschaft waren und bildeten jedes Mal ein abgeschlossenes, isolirt dastehendes Ganze. Jedes Gehöft zeigte sich wie ein kleines Königreich, in welchem der Hausherr als König und die Hausfrau als Königin herrschte. Und in der ganzen Gegend, die diesen Landstrich umhegte, waren die einzelnen Besitzer der Höfe, deren Vorfahren schon seit Jahrhunderten in ununterbrochener Reihenfolge hier residirt hatten, so bekannt, daß der Fremde, welcher darin eine gewisse Unwissenheit zeigte, als ein Mensch betrachtet wurde, der nur auf geringe Achtung Anspruch zu machen hatte.

Der Wanderer machte sich dieses Fehlers nicht schuldig. Er schritt sicher an mehreren Höfen vorüber und hielt seinen Gang erst bei einem Stege an, der über einen schmalen Graben führte. Hier bog er ein, passirte mit der Nachlässigkeit eines vertrauten Bekannten die Pforte in einer Weißdornhecke, welche den Brandhof umhegte und trat freundlich grüßend in das Haus des Bauern Brand ein, dessen Tochter Sophie Hochzeit gefeiert hatte. Die Festivitäten waren so eben vorbei und nur ein Rudel hungriger Jungen belagerte noch den Hausflur, wo alte Weiber mit Emsigkeit Geschirre wuschen, Kessel putzten und Fässer und Mulden scheuerten.

Das junge Ehepaar war beschäftigt, die Hochzeitsgeschenke in einen mit Stroh und Heu ausgefüllten Wagen zu verpacken und einige ältere Verwandtinnen — denn eine Hochzeitsmutter lebte nicht

mehr — hatten vollauf zu thun, um die Betten und Hausgeräthe sicher und fest auf die Wagen zu bringen, welche in kurzer Zeit von den jungen Burschen des Dorfes in Galopp der neuen Wohnung zugefahren werden sollten.

Der Brautvater saß, unbekümmert um das Wirthschaften und Treiben, ganz allein in seiner Wohnstube hinter einem splendid mit Wurst, Braten und Schinken versehenen Frühstückstische und ließ es sich gut schmecken. Er dachte eben mit einem Anfluge väterlicher Sorge an Dortchen, seine älteste Tochter, die richtig die Zeit verrechnet und ihn noch immer nicht zum Großvater gemacht hatte. — Da öffnete Sophie, die junge Frau die Thür und rief eilig: Vater, hier ist ein Mann, der Dich sprechen möchte!

Laß ihn nur hereinkommen, antwortete der Bauer, ohne ein Glied zu rühren.

Der Wanderer trat ein. Es war ein schlank gewachsener Mann im Beginne der dreißig, mit einem glatten, gutmüthigen Gesichte und einem Paar freundlichen hellbraunen Augen. Sein Anzug zeigte einen reinlichen, wohlhabenden Handwerker, oder auch einen modernen costümirten Bauern, der es vorgezogen hatte, seine silbernen Thalerknöpfe in die Tasche zu stecken, statt sie auf dem Rocke zu tragen.

Etwas Auffallendes war an dem ganzen Menschen nicht zu entdecken.

Der Bauer Brand fand auch gar nichts Besonderes an ihm zu sehen, blickte nur oberflächlich an ihm in die Höhe und lud ihn zum Sitzen ein.

Na, Vater Brand, begann der Fremde nach den ersten Begrüßungen mit einer Art Vertraulichkeit, die den Bauer frappirte, weil er gewohnt war, seiner königlichen Würde und seinem fürstlichen Reichthum nach, mit Respect behandelt zu werden. — Na, Vater Brand, ich sehe, die Hochzeit ist glücklich vorüber.“ —

Ja, unterbrach ihn der Wischebauer etwas schneller, als er sonst wohl zu antworten pflegte, ja, wenn Ihr geladen gewesen seid, so kommt Ihr zu spät.“ Der Ton, womit er das sagte, war ganz besonders trokend und zeigte ziemlich deutlich die Entrüstung über die unpassende Familiarität.

Den Fremden beirrte das gar nicht. Geladen wohl nicht, sagte er gleichmüthig, aber Sie würden

mich nicht fortgejagt haben, wenn ich gekommen wäre, denn ich würde in Gesellschaft Ihres Schwiegersohnes, Michael Holtschlage aus Käbel gekommen sein.

So — antwortete der Bauer lakonisch.

Da sich aber dieser arme Schelm von seinem Dortchen in der kritischen Zeit nicht trennen wollte, so blieb ich bei ihm so lange und wir feierten Sophiehens Hochzeit dort — fuhr unbekümmert um des Alten böse Laune der Freude fort.

So — sagte eben so gemessen abweisend der Bauer. Und wer sind Sie denn, wenn ich fragen darf?

Bei diesen Worten schlug Brand zum ersten Male seine Augen auf und richtete sie forschend auf den fremden Mann, dieser fuhr mit der Hand über sein Gesicht, ganz mit der Geberde eines Menschen, der gewohnt ist, einen struppigen Bart glatt zu streichen, als er jedoch auf seinem glattrasirten Gesichte kein Haarstoppelchen entdecken konnte, so begnügte er sich, die verunglückte Pantomime an seinem Kinn zu wiederholen. Dabei erwiederte er sehr schnell sprechend mit treuherzigem Lächeln:

Ich bin ja der Martin Eggeling, Vater Brand — Holtschlage und ich sind ja von Großvaters und Großmutter wegen Benlekenkinder, — Sprachgebrauch Geschwisterkinder. So — der Martin Eggeling — hm —?

Meine Mutter war Holtschlagens Großvaters Schwester, rekapitulirte eben so geläufig und schnell Martin weiter. Mein Vater war der Schulzensohn aus Kannenberg — er heirathete meine Mutter ja gleich nach der Krugeszeit Anno 16 —

Mag wohl sein —

Seit ich also geboren bin, ist Friede im Lande, schloß er spahhaft.

Der Bauer verzog keine Miene bei dem Scherze. Martin wurde auch sogleich wieder ernsthaft und hüllte sein Gesicht in einen Schleier innerer Trauer ein, als er selbstvergessen hinzufügte: ja der arme Holtschlage! —

Nun? Was soll's mit ihm? fragte Brand trocken. Ich dünkte er säße fett genug? —

Ach ich tauschte nicht mit ihm, Vater Brand, obwohl mein Hof viel magerer ist. Aber ich habe doch Weib und Kind frisch und gesund.“

Der Bauer wurde aufmerksam. Die Vater-

sorge regte sich, aber es ist unter der Würde eines so königlichen Bauern, sich dies merken zu lassen.

Wenn Dortchens schwere Stunde erst vorüber ist, wird Michael das auch sagen können — meinte er gelassen.

Ja! — Wenn — wenn! sagte wichtig Martin Eggeling.

Gott wird schon helfen, entgegnete der Bauer gläubig. Aber, nicht wahr Better, Ihr seid wohl hungrig — nichts für ungut, daß ich einen so schlechten Wirth mache. Langt zu Better! Langt zu! Es wird Euch gern gegeben — Ihr habt wohl schon einen weiten Marsch gemacht?

Ja wohl! sprach Martin und griff mit offener Begier nach der Knackwurst, um sich mindestens eine Viertelstunde davon abzuschneiden. Ich komme gerades Weges von Holtschlagehof.

I — was macht denn Dortchen? Noch nicht so weit? fragte Gleichgültigkeit heuchelnd der Bauer. Ihm ward keine Antwort, denn Martin kauete fürchterlich darauf los. Etwas gereizt wiederholte der Bauer: Na — was macht sie?

Nun — es ist so, so, — berichtete Martin Eggeling hastig und verschluckte mit einem Zuge ein Glas Brantwein, den ihm Brand unterdessen eingesehen hatte.

Verzeihen Sie nur, Vater Brand, sagte er dann, das Glas hart niedersetzend — ich bin aber mörderlich hungrig, habe große Eile und ich muß leider, leider noch weiter.“

Eßt nur in Gottesnamen, erwiederte der Bauer mit gastfreier Humanität, allein er betrachtete mit stiller Bewunderung den ungeheuren Appetit, womit Martin eine entsetzliche Verwüstung unter den aufgetragenen Lebensmitteln anrichtete. Braten, Wurst, Butter, Schinken, Brod — Alles verschwand spurlos hinter den Zähnen des Mannes in einer Geschwindigkeit, die beispiellos war.

Vater Brand war sich bewußt, viel leisten zu können in Essen und Trinken, aber er strich bescheiden die Segel vor Martin Eggeling und erkannte ihn stillschweigend als seinen Meister an.

Bliß, rief endlich selbst erstaunt Martin aus, als er den Schweinebratenknochen beim Kopf faßte, um noch ein Stück herunter zu säbeln, — Bliß ich habe wahrhaftig wenig daran gelassen. Sie haben doch schon gefrühstückt, Vater Brand?

Genirt Euch nicht, Vetter Eggeling, entgegnete Brand mit einem Schimmer von Lächeln in dem ernstesten, steifen Gesichte.

Ha! Wenn Sie denn erlauben — rief Eggeling begeistert, schenkte sich von Neuen sein Glas voll und leerte es abermals mit einem Zuge.

Also Sie haben gefrühstückt — wiederholte er tief athmend, indem er sich, ausruhend von der Arbeit, gegen die Lehne des Stuhles stützte. Gut, sehr gut, daß Sie gefrühstückt haben, Vater Brand, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß der Mensch die traurigste Nachricht ertragen kann, wenn er satt ist.

Der Bauer wiegte sein Haupt bedenklich bei diesem Ausspruche. Martin fuhr fort: wenn irgend wo eine lebensgefährliche Krankheit eintritt, so sollte man den Tisch stets voll nahchaste Speisen setzen, glaubt mir, das ist die beste Berstreuung und der wirksamste Trost. —

Für Euch ganz gewiß, unterbrach ihn etwas

geärgert der Bauer. Aber bei allen Menschen ist ja der Magen nicht das Herz.

Nicht? O, Vater Brand, lassen Sie sich doch nicht weiß machen, daß uns das Herz bei Trauer weh thut, der Magen schmerzt uns, weil wir so thöricht sind, bei traurigen Veranlassungen nichts zu essen.“

Dummer Schnak, sagte der Bauer mit tadelndem Tone.

Martin Eggeling holte tief Athem zu einem neuen und letzten Angriff auf die Wurst — aber seine Augen richteten sich dabei schmerzlich traurig auf seinen Gastgeber. Sein Mund öffnete sich, als wolle er etwas Wichtiges sagen — die Hand, mit dem letzten Reste der Wurst bewaffnet, sank unthätig auf den Tisch — allein er erhob sie wieder — er hatte sich offenbar entschlossen erst ganz satt zu sein, bevor er die Bedrückung seiner Seele aussprach.

(Schluß folgt.)

## Memoiren eines Waldkindes.

Von

V. Mühlbach.



Was ist im Allgemeinen der Zweck belletristischer Lectüre?

Den Geist und die Seele, das Herz und das Gemüth zu erfrischen und zu beleben.

Wie? wird Mancher erstaunt fragen, nicht Belehrung zu suchen?

Allein darauf antwortete ich kühn: nein. Belehrung suche man in den festen Umrissen der Literatur-Erzeugnisse, die nicht von der Phantasie bald lächerlich unwahrscheinlich erweitert, bald aphoristisch beengt werden.

Es haben zwar Manche der Belletristen versucht, ihren Romanen belehrende Tendenzen als Folie unterzulegen, aber ob mit Glück, das steht in Frage und es gehört nicht in meinen Plan, dieß weiter zu erörtern.

Mein Vorsatz geht nur dahin, die Reflexe zu schildern, die sich dem menschlichen Geiste und Gemüthe bei der Lectüre eines Werkes aufdrängen und

dabei kommt natürlich weniger die Ausarbeitung — noch der Styl und sei er auch den strengsten Kunstregeln angemessen — als die phantastische Bildung der Handlung und der Charaktere in Anschlag. Das Werk, welches die Veranlassung zu diesem Vorsatz gab, liegt noch vor mir und der Eindruck, den Es hervorgebracht hat, ist noch in überwältigender Frische vorhanden. Mag er in Gottes Namen meine Feder leiten.

Mein erster Gedanke beim Ende des Buches: Memoiren eines Waldkindes, war:

„Wie ist es möglich, daß eine deutsche Frau ein solches Werk ohne Herzklopfen und Erröthen in die Welt senden kann! Gab es denn in der ganzen weiten Welt kein würdigeres Thema, das einer so gewandten, geistreichen Feder zusagen konnte! Wie kann sich eine Frau in Schilderungen gefallen, wie sie dieses Werk fast durchgängig darbietet und welche Genugthuung gewährt es dem Leser, wenn er sich glücklich durch alle Niederträchtigkeiten und Gemeinheiten durchgearbeitet hat!“

Bevor ich den Geist, welcher die Verfasserin bei dieser Dichtung beseelt hat, citire, erlaube ich mir eine Beleuchtung der Hauptpersonen dieses „infernalischen“ Drama's. In Antoinen sehen wir die

Heldin und Vertreterin hoher menschlicher Tugend. Außer einigen reizenden, einfachern Scenen erscheint dieß junge Wesen jedoch in ungemein hochtrabenden Phrasen, ohne uns durch Kühn und verständige Anwendungen ihrer Tugendkräfte so zu überraschen, daß Vorliebe für sie eintreten könnte. Es erregt Mißbehagen, daß sie sich, wie eine freche Dirne herauspußen und als Lockvogel gebrauchen läßt aus Kindesliebe, statt starksinnig den Knoten zu zerhauen und auf die Gefahr einen erzwungenen Eid zu brechen, ihren elenden Vater aus den Klauen seiner Teufel zu ziehen. Leidende Tugend läßt kalt, während handelnde erwärmt. Wir hätten die kleine Heldin in ihrem verrätherisch-flitterhaften Staat, der Wahrheit gemäß, lieber in die Arme eines wohl dressirten Berliner Schuhmannes laufen sehen, als zu ihrem miserablen Geliebten.

Mariane ist consequent intrikant gehalten und in ihrer frechen Rolle außerordentlich gut und naturgetreu durchgeführt. Vielen der Leser mag auch damit gedient sein, daß die Nemesis zu guter Letzt einen Galeerensclaven acquirit, um dicht vor dem Altar einen „zerlumpten,“ ehelosen adligen Vater auszurüsten. In Weltheim repräsentirt sich der Muth jenes Dichters, der köstliche Briefe an eine Majestät schrieb, nachdem er Angesichts dieser Majestät etwas gezittert hatte. Nur hat dieser Weltheim den großartigen Edelsinn, den Mond anzubellen, der ihm Licht in der Nacht zu geben verspricht. Aber er nimmt Licht und Gnade ganz gern an, als er tüchtig ausgebellt hat und verwelgert nur mit boshaftem Heroismus den — Adelsstand. Es liegt etwas Knabenhaftes in diesem bramarbasirenden Charakter, trotz aller „diabolischen“ Ausstattung.

Im Grunde genommen könnten wir mit diesen drei Personen abschließen. Was noch außerdem an „abscheulichen Tanten, gefallenen Gräfinnen, Spielern und sonstigem Gesindel“ figurirt, ist bloß dazu da, um zum Zweck zu dienen. Nur den Prinzen Aurelio wollen wir namhaft machen, dessen Schilderung demokratisch ergötzlich ist und der unglücklichen Mutter erwähnen, deren weiche Mutterliebe zu theatralisch gehalten wird, um tiefes Mitgefühl rege machen zu können.

Ueber der ganzen Gesellschaft schwebt aber jener Illusion vernichtende Hauch, der lächerlich zu werden droht, wenn man die Leichtigkeit beobachtet, mit welcher „unahbare Gräfinnen gedemüthigt, Fürsten perfide geprellt und Pretiosen aller Arten verschenkt werden.

Kommen wir nun zu dem Geiste der Dichtung. Ich gestehe ganz offenherzig, daß es mich innerlich empört hat, eine deutsche Frau als die Verfasserin derselben betrachten zu müssen und ich hoffe, mindestens der größere Theil des lesenden Publikums

wird diese Entrüstung theilen, wenn es mit Aufmerksamkeit das 3. 4. 5. 6. 7. 8. und 9te Kapitel des zweiten Theiles liest. — Ich gebe gern zu, daß der Autor bei Schilderungen von Herzens- und Seelenentwicklungen nicht immer die Grenzfa- den so in seiner Gewalt behält, um das Umstreifen an sinnliche Ueberwallungen zu verhüten, allein von einer Dame, die schreibt, verlange ich das fortgesetzte Bewußtsein ihrer Weiblichkeit, selbst bei Aufstellungen glühender Phantasieträume. Ich halte es für eine unverzeihliche Ueberschreitung der weiblichen Sphäre, sich, als Frau, an Ausmalereien und Schilderungen zu wagen, wo sie ihren Zart- sinn zum Opfer bringen muß und Thema's zu verar- beiten, denen selbst der Schriftsteller, als Mann, behutsam auszuweichen sucht und zwar — aus Achtung und Rücksicht für den Leser.

Bei der Lectüre dieses Werkes fand ich es ganz erklärlich, daß ein Anathema auf allen Schriftstel- lereien ruht — eine solche Emancipation von weib- licher Würde und Sitte ist im Stande Verdacht gegen die Damen zu erwecken, welche ihre Federn zu Verkündern innerlicher Anschauungen machen. —

E. Friese.

### Musterung im Gebiete der Literatur.

eschichte der deutschen Höfe seit der Refor- mation von Dr. Ed. Behse, Hamburg. Hoff- mann u. Comp. 1831. Davon sind auch Hefte unter dem Titel: Geschichte des preussischen Hofes und Adels, und der preussischen Diplomatie erschienen.

Schon früher, aber hauptsächlich seit der Ent- thronung des Königs der Franzosen Louis Philipp sind eine Menge von Schriften erschienen, die we- gen ihrer ungeschicklichen Tendenz nicht vor das Forum der Kritik, sondern vor ein Tribunal gehören, des- sen Pflicht es erheischt, die Machinationen einer Parthei zu rügen, welche die Drachensaat einer Re- volution ausstreuen, ganz ähulich der in Frankreich, nach Zerstörung der Bastille, der Hinrichtung von Millionen Schuldlosen und der Ermordung Lud- wig's XVI. und Marie Antoinettés.

Herr Dr. Behse hat einen andern Weg ein- geschlagen, als Herr Streckfuß in der Geschichte der großen französischen Revolution, dem Volke er- zählt, denn in dieser werden Männer, wie Robespierre, Marat, St. Just, Danton u. bis sie selbst ein ge- rechtes Opfer der Nemesis geworden, als die edel-

sten Männer und größten Helden geschildert, und als heilige Märtyrer dargestellt, die das Volk als solche verehren soll. Es ist dies eine der größten Injurien für das deutsche Volk — wahrscheinlich hat er nur an die Hefe desselben, die Bummler, Tagediebe und Zuchthäusler gedacht, die entweder schon damit ein oder mehrmals bestraft worden sind, oder doch darauf die vollgültigsten Ansprüche haben, wenn sie auch von den Geschwornen als „nicht schuldig,“ aus Beschränktheit oder Furcht vor Rache ihrer Genossen, frei gesprochen worden sind.

Herr Behse hat nämlich in seiner Schilderung des preussischen Hofes, seines Adels und seiner Diplomatie, die Regenten, selbst Friedrich den Großen, auf eine hämische und herabwürdigende Weise geschildert, und geistlich Thatsachen so entstellt, daß man über eine solche Frechheit erstaunen würde, wenn man nicht schon an ähnliche Erscheinungen gewöhnt wäre. Jede Entstellung oder Unrichtigkeit, die diese Geschichte enthält zu widerlegen, würde mehrere Bogen füllen, und wer die Geschichte kennt, bedarf der Belehrung nicht.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß sich mehrere Zeitschriften eifrig bemühen, aus dieser schmutzigen Quelle zu schöpfen und ihren Lesern dann Bruchstücke zu liefern, wie z. B. die Lesefrüchte und die Jahreszeiten. In der letztern liest man: der Pommerische Adel. Behse in seiner deutschen Cultur- und Sittengeschichte erzählt, daß Benkenkoff, als er auf Befehl Friedrichs des Großen nach dem siebenjährigen Kriege Pommern bereiste, um die Zustände des dortigen Adels dem Könige zu schildern, von einem Dorfe Czaren-Damerow berichtete: „zu demselben gehören etwa vierzig Hufen sandiges Ackerland, ohne allen Wiesenwachs; darauf leben zwölf Adelsfamilien, bestehend aus einem Schock Seelen weniger einer. Die einzigen Unadligen des Dorfes sind der Nachwächter und der Kuhhirt, doch sind sie mit adligen Fräuleins vermählt.“ — Diese Beschreibung erinnert sehr an die polnische Witthenschaft, welche einen ähnlichen Adelszustand aufweist. Jetzt ist der Pommerische Adel aber wieder oben auf, wie er nach 1848 das klar genug bewiesen.

Feodor Wehl.

Dieser angebliche Bericht des Geheimraths v. Brenkenkoff — nicht Benkenkoff — von dem Adel in Pommern nach dem siebenjährigen Kriege,

ist einem Feodor Wehl sehr willkommen, um damit das Feuilleton der von ihm redigirt werdenden Zeitschrift zu füllen und mit einer seiner und seines Gleichen würdigen Glosse zu schließen. Ehe nicht Herr Behse seine Notiz authentisch nachweist, muß man sie für eine aus der Luft gegriffene Unwahrheit erklären und der Beweis dürfte ihm wohl unmöglich fallen. Das Wahre daran ist, daß in Pommern sogenannte Wenden (Cossäten) ansäßig sind, und sich einbilden, von adliger Abkunft zu sein, wie die Juden in dem Wahne stehen, das auserwählte Volk Gottes zu sein. Es schmeckt aber die Bemerkung des ic. Feodor Wehl zu sehr nach der Gesinnung eines Schulz aus Wansleben und Consorten in der zweiten Kammer in den Jahren der Schande 1848 und 49 und characterisirt den Sansculotten vom rohesten Schmutz.

Herr Behse will doch die Geschichte studirt haben, weiß er denn nichts von den Helden des siebenjährigen Krieges, eines v. d. Heyde, eines v. Schwerin, der mit der Fahne in der Hand vor Prag den glorreichsten Tod eines Helden fand, eines v. Winterfeld, der bei Moys und eines Ehr. Fr. v. Kleist, der bei Kunersdorf blieb? hat er nie etwas von dem Diplomaten, Graf von Herzberg gehört? Jeder Schulknabe kennt diese Männer, deren Name noch in der Geschichte leben wird, wenn man längst, vielleicht schon nach einer oder ein Paar Buchhändler-Messen nicht weiß, wer dieser Dr. Ed. Behse oder dieser Feodor Wehl gewesen sind.

Was der Präsident bei den Verhandlungen wider den ic. Streckfuß erklärte: „ich sage Ihnen, der Angeklagte ist ein Lügner“ kann man mit Fug und Recht auch auf diese Geschichte des preussischen Hofes ic. anwenden, und wenn der ic. Streckfuß die Blutmenschen zu verherrlichen sucht, so ist des ic. Behse Absicht, Regenten tadeln, und die gesetzliche Verwaltung eines Staates, der abgesehen von manchen Mißgriffen — denn was Menschen erschaffen ist nie ganz vollkommen — sich in einigen Jahrhunderten so ruhmvoll emporgeschwungen hat, herabzuwürdigen und in dem Volke den Geist der Liebe und Treue an die Dynastie und das Vaterland zu schwächen, womöglich zu vertilgen, und sie zu blinden Werkzeugen von den Bewunderern eines Robespierre, Danton, Marat empfänglich zu machen.

Wehe dem, durch den Vergerniß in die Welt kommt!  
R. M.

## Feuilleton.

Lesefrüchte mit kleinen Randglossen.  
Herr Heinrich Prühle hat in Berlin und Wien

Skizzen geschrieben und drucken lassen, gegen seine individuellen Ansichten; von den beiden Städten

könnte man manche Erinnerungen machen; es verlohnt sich indeß nicht der Mühe, was Herr Pröhle vom Lobe der Wiener auf Kosten der Einwohner Berlins sagt, zu widerlegen, zumal er die bis zum Ekel abgedroschene Trivialität vom märkischen Sand wiederholt. Darum keine Feindschaft! — Es verdient aber eine Berichtigung, wenn er mit offener hämischer Anspielung ein Epigramm, das angeblich auf den Garten in Wörlitz bei Dessau gemacht worden, anführt.

Dies Epigramm lautet eigentlich:

Es wird Jedermann gebeten  
Nicht die Berge einzutreten,  
Auch laß' Hunde man nicht laufen,  
Daß sie nicht die See'n auffaufen,  
Unverschämt wird Keiner sein,  
Und stecken einen Felsen ein.

Wer den Garten in Wörlitz besucht hat, der wird es, gelinde gesagt, für einen der größten Mißgriffe halten, wenn er glauben kann, daß Jemand im Stande gewesen, ein solches Epigramm darauf zu machen.

Es hat den als Schriftsteller bekannten, längst verstorbenen Julius von Voß zum Verfasser und war eine Satyre auf die ländliche Besitzung des verstorbenen Feldmarschalls von Möllendorff in Weißenfels. Er hatte sich von Personen, die ihren Vortheil bezweckten, überreden lassen, auf einem winzigen Flächenraum einen englischen Garten mit allen den mannigfaltigen grandiosen Partien anlegen zu lassen, die solchen characterisirten, wo dann allerdings alle Anlagen sehr kleinlich und armselig ausfallen mußten.

**Lafonische Rezension.** Was halten Sie von dem historischen Romane: Mirabeau und Sophie?

„Daß der Titel schlecht gewählt ist.“

Wie so?

„Es müßte darauf stehen: Apologie des Ehebruchs.“

**Bitteres Wortspiel.** Die vor länger als einem Decennium verfaßte Untersuchung über die geheime Verbindung von Studenten auf deutschen Universitäten hatte die Folge, daß viele Studenten, die sich dabei mehr oder minder compromittirt hatten, nach diesem Verhältniß bestraft wurden. Unter diesen befand sich auch ein Student Namens Kalb; er kam indeß, wie er selbst sich gegen Gleichgesinnte rühmte, mit einem blauen Auge davon.

Diese Nachsicht sowohl gegen ihn, als sehr viele Andere, hatte die schädliche Folge aller halben Maßregeln, daß dergleichen gefährliche Verbindungen

fortdauerten, und nur deren Leiter und Häupter sich dabei schlauer und behutsamer benahmen.

Dieser Studiosus Kalb war dabei sehr thätig und zeigte sich als einen anragirten Wähler, und in dem Jahre 1848 als ein wüthender Jakobiner, der nur dahin strebte, die Rolle eines Marat oder Robespierre zu spielen.

Als die Pläne dieser Umsturzpartei gescheitert, die Tollkühnsten ihren Hochverrath mit dem Leben, und Mehrere, die sich nicht frühzeitig genug durch die Flucht retten konnten, mit Einkerkelung büßen mußten, kam dieser Kalb, um sich seiner bildlichen Sprache zu bedienen, auch wieder mit einem blauen Auge davon. Sein früheres Benehmen war indeß nicht ganz vergessen, und er fürchtete, daß ihm dies in seiner Laufbahn sehr hinderlich sein würde. Um diese Scharte auszuwehen, ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, um seine Reue über seine Verirrungen zu bezeugen und zu versichern, daß er sich ganz geändert habe.

Man hatte ihm, aus Mitleid, und mit Rücksicht auf seinen achtbaren Vater, eine kleine untergeordnete Stelle verliehen, wo man gesichert war, daß er nicht schädlich werden konnte. Eine höhere Stelle ward erledigt, er wandte sich deshalb an seinen Vorgesetzten, und bat, auf ihn Rücksicht zu nehmen; dieser — aus früheren Verhältnissen mit ihm befreundet — gab ihm den Rath, sich mit einer Vorstellung an den Minister zu wenden, und dabei sich auf seine jetzige patriotische Gesinnung, welche sein Vorgesetzter bezeugen könne, zu berufen. Der Minister wird sich gewiß dann bei mir erkundigen, und ich werde Ihnen das beste Zeugniß geben, hieß es.

Die Eingabe wurde von Kalb eingereicht, und die Voraussetzung seines Rathgebers ging in Erfüllung; der Minister erkundigte sich bei diesem, ob schon er eben keinen Glauben an die vorgespiegelte Sinnesänderung des Supplikanten hatte, weil er oft die Erfahrung gemacht, daß solche Subjekte nur eine Aenderung ihrer Gesinnung erheuchelt, und, wenn eine neue Emeute versucht wurde, sich gleich zu den Unruhstiftern gesellt, sogar oft mehr, wie früher die Wortführer machten.

Der Befragte gab dem Bittsteller ein sehr günstiges Zeugniß und hob besonders als ein Verdienst heraus, daß er sich gänzlich geändert habe.

„Nun“ äußerte der Minister mit einem satirischen Lächeln: das ist eben kein Verdienst, nur eine Folge der Jahre; aus jedem Kalbe wird dann ein stößischer Dohse. — Uebrigens ist die Stelle schon anderweitig mit einem brauchbaren Arbeiter besetzt, der seine früheren Gesinnungen nicht nöthig gehabt hat zu ändern.“

J. R.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.